

# Katastrophen - und die Antworten der Religionen

Herausgegeben von  
Wolfram Kinzig - Thomas Rheindorf

---

ERGON VERLAG

Umschlagabbildung: Titus Lerner, ohne Titel, 1991, Acryl auf Leinwand, Privatbesitz

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Ergon-Verlag GmbH • 97074 Würzburg

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

Satz: Thomas Breier, Ergon-Verlag GmbH

[www.ergon-verlag.de](http://www.ergon-verlag.de)

ISBN 978-3-89913-803-0

ISSN 1866-489X

## *Inhalt*

<i>Wolfram Kinzig / Thomas Rheindorf</i>	
Einleitung.....	7
<i>WolfR. Dombrowsky</i>	
Katastrophen - Menschenwerk als Gottestat Exkulpierungsmythos der Moderne.....	19
<i>Michael Schulz</i>	
Katastrophen als Anklage - oder: Wie bekommt Gott einen gnädigen Menschen? Überlegungen zur Theodizee .....	27
<i>Michael Roth</i>	
Die Rede vom verborgenen Gott.....	49
<i>Céline Grünhagen</i>	
„Allahu akbar“ - die Deutung von Katastrophen im Gottesbild des Islam.....	67
<i>Mischa Meier</i>	
Katastrophen und ihre Bewältigung in der Antike: Zwei Fallbeispiele (Pompeji und Herculaneum 79 n. Chr. - Antiocheia 525-528 n. Chr.) .....	83
<i>Lucian Hölscher</i>	
Katastrophe als Katalysator - das Erdbeben von Lissabon und die Folgen.....	109
<i>Albert Gerhards</i>	
Pro quacumque necessitate Katastrophenbewältigung in liturgischen Traditionen des Judentums und Christentums.....	121
<i>Walter Bruchhausen</i>	
Nach Genozid und Tsunami Spirituelle und humanitäre religiöse Katastrophenbewältigung in Ruanda und Indonesien.....	137
<i>Uwe Rieske</i>	
Von der Annahme des Unfassbaren Seelsorgerliche Erfahrungen im Projekt „hoffen bis zuletzt“ nach dem Tsunami 2004.....	157
<i>Volker Ladenthin</i>	
Katastrophen und Bildung.....	173
Register.....	191

# Katastrophen - Menschenwerk als Gottestat

## Exkulpierungsmythos der Moderne

WolfR. Dombrowsky

### 1 *Katastrophe als Metapher*

Was Katastrophe sei, lässt sich, auch wenn man ganz ernsthaft bleiben möchte, kaum ohne Augenzwinkern beantworten. Wem gingen nicht ganz wunderbare Pointen durch den Kopf? Wir alle hielten andere, bevorzugt Schwiegermütter und Chefs, schon einmal für eine „Katastrophe“, waren oftmals selber eine, weil wir beim Tanzen auf Füße traten, Krawatte oder Tischdecke bekleckerten oder uns anderweitig ganz katastrophal daneben benahmen. In meiner Sammlung „Katastrophenmetaphern“ rangiert Leonard Slatkin weit oben: Hinter dem „Met Traviata Disaster“ des Dirigenten verbarg sich Aufruhr in der Opernwelt.<sup>1</sup>

So stehen wir mitten im Thema: *Katastrophe*, das ist, naiv wie zutreffend, das Schlimmste, das Menschen passieren kann, doch ergibt sich *das Schlimmste* aus seiner kontextuellen Bemessungsgrundlage - und relativiert sich darüber zugleich. Wir können uns vorstellen, wie furchtbar Slatkin zumute gewesen sein mag, aber zugleich wissen wir auch, dass dieser berufliche Patzer im Verhältnis zu einer wirklichen Katastrophe keine war.

Unsere Reaktion nimmt am Kontext Maß. Ob wir Mitleid fühlen oder Schadenfreude, ob wir erschrecken oder nur die Braue heben, hängt von unserer (kulturell geprägten) Sicht auf ein Ereignis ab. Von Vielem weiß man gar nicht, was innerhalb anderer Kontexte als Schlimmstes gilt, Anderes dagegen erscheint so evident, dass es allen den Atem verschlägt. Deshalb ist „Katastrophe“ weltweit eine dienliche Metapher, durch die sich eine subjektive Bewertung ebenso zum Ausdruck bringen lässt, wie eine kollektive Bewertungsqualität. Durch einen emotional aufgeladenen Begriff lässt sich eine gefühlte Qualität begrifflich machen.

### 2 *Begriffswandel*

Interessant ist allerdings, dass die kulturellen Kontexte, auf die Bezug genommen wird, stark voneinander abweichen. Am deutlichsten wird dies anhand von Begriffsbildung und Worterkünften. Die sprichwörtliche „Wende zum Schlimme-

---

<sup>1</sup> ArtsJournal June6, 2010 ([http://www.artsjournal.com/artsjournal1/2010/06/leonard\\_slatkin\\_10.shtml](http://www.artsjournal.com/artsjournal1/2010/06/leonard_slatkin_10.shtml)) Latkin verließ die Metropolitan Opera nach einer einzigen Vorstellung von La Traviata, wegen nicht behebbarer Zerwürfnisse mit dem Ensemble. Ausführlicher: <http://www.freep.com/article/20100606/ENT04/6060343/1322/Slatkin-takes-aim-at-diva-behavior-and-backstage-politics-that-led-to-his-departure-from-Mets-La-Traviata>

ren“, die Lexika und enzyklopädischen Wörterbücher seit Dezennien tradieren, verkürzt das antike Bedeutungserbe von *katastréphein* weitgehend auf die Rezeption des aristotelischen Theaters. In dessen Verständnis hatte Rabelais, im Pantagruel, den Katastrophenbegriff ins Französische importiert - als persönlichen Schicksalsschlag, durch den sich alles zum Schlimmen wendet. Auf diese Weise übertrugen Gottsched und Lessing *Katastrophe* auch ins Deutsche, als Stilmittel des Dramaturgischen.

Tatsächlich aber barg der Katastrophenbegriff auch ganz andere, weit über die Stilisierung individueller Schicksalsschläge hinausgehende Bedeutungstraditionen. Sie schließen die christliche Apokalyptik ein und gehen bis zum Gilgamesch-Epos zurück, auf die *Große Flut*, vor der Utnapischtim dank seines frommen Lebens ebenso errettet wurde, wie Noah vor der Sintflut oder Deukalion vor der Flut des Zeus. Dieses Katastrophenverständnis war eingebettet in Religion. Gott drohte den sündigen Menschen Strafe an - sie vernichtete die Ungerechten und bewahrte die Gerechten. Im griechischen Neuen Testament, in der Offenbarung des Johannes wie auch im 2. Brief an die Thessalonicher (1,8) waren *Dräu-* und *Strafkatastrophen* vor allem Erziehungsmittel. Luther hatte sich darauf mit Inbrunst gestützt, zu gern beschwor er sie in Vorworten und Kommentaren zu astrologischen Werken wie in Lichtenbergers *Prognosticatio 1527*<sup>2</sup>.

Luther verband seine warnende Apokalyptik mit Astrologie, die wiederum in einem wenig geklärten Verhältnis zur Astronomie stand. Beide Traditionen finden sich im Begriff *Desaster*. *Des astro*, der Unstern, rekurriert durchaus auch auf das von Göttern Geschickte, also auf ein vorgezeichnetes, an und in den Gestirnen ablesbares Schicksal, doch war diese Konzeption von jeher weicher, interpretationsfähiger, offener für Listen und Ranküne, Handel und Händel, kurz: für Konzeptionen menschlicher Machbarkeit, wie sie, als „Geschicklichkeit“, von Prometheus oder Herkules verkörpert wurden. Vielleicht geht die These zu weit, doch scheint es, als hätten sich im historischen Prozess jeweils Katastrophe und (Untergangs-)Astrologie auf der einen und Desaster und Astronomie auf der anderen Seite inniger miteinander verbunden. Der anglo-amerikanische Sprachraum jedenfalls verwendet den Begriff *disaster*, mit der Differenzierung hin auf *man-made disasters*, während im Deutschen bis heute ein eher apokalyptisches, von außen bewirktes Verständnis des *dem ex machina* dominiert. Selbst die Naturwissenschaften sprechen überwiegend von „Natur“katastrophen, die als unvorhersehbare und unabwendbare Ereignisse „ausbrechen“ oder „eintreten“, als seien sie nicht Resultate menschlichen Entscheidens und Handelns, sondern Resultate eines fremden, „höheren“ Wollens.

<sup>2</sup> Vgl. Heitzmann, Christian: Die Sterne lügen nicht. Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2008, bes. Kapitel IV, Abschnitt 22.

### 3 *Theodizee*

Mit dem Erdbeben von Lissabon 1755 gerieten die „Dräu- und Strafkatastrophen“ der lutherschen Weltauffassung grundlegend ins Wanken. Nicht nur eine Stadt fiel in Trümmer, sondern auch ein religiös fundiertes Weltbild. Die in Philosophie, Naturwissenschaft, Technik und Handel aufkeimende Idee vom Individuum als Selbsterzeuger suchte und fand in diesem Beben ihren Beweis. Lissabon bot ausreichend Belege dafür, dass die Schwere des Ereignisses weit mehr mit organisatorischen Mängeln, politischem Versagen, situativen Fehlentscheidungen, menschlicher Siedlungspolitik und der materiellen Bauweise zu tun hatte als mit Glauben oder Sünde der Bewohner. So jedenfalls argumentierte Marquis de Pombal, Erster Minister des portugiesischen Königs, danach die ganze aufgeklärte Welt. Voltaire, Kant und Goethe munitionierten die weltanschauliche Auseinandersetzung. Ihre Fragestellungen formulierten, was Theodizee geheißen wurde, im Ansatz aber unser modernes Forschungsprogramm: Wie kommt das Falsche in die Welt, wenn wir glauben, durch unsere Einsicht in ihr Funktionieren alles richtig machen zu können?

Die Frage spiegelt den weltanschaulichen Perspektivenwechsel der Aufklärung wider. Ihr geht das Selbstverständnis voraus, dass Gott, wenn überhaupt, nur noch eine Ursache unter vielen ist und der Mensch sein Schicksal selbst bestimmen will, kann und muss. Doch gerade die Behauptung des menschlichen **Wollens** und **Könnens** wirft Begründungs- und Legitimationsprobleme auf. Wo früher Gottes Wille geschah und vom Klerus offenbart und gedeutet wurde, musste nun menschlicher Wille begründet und gegenüber anderen Willen gerechtfertigt und durchgesetzt werden. Und wo früher an göttliche Allmacht und Allwissenheit geglaubt wurde, musste nun der Beweis angetreten werden, die Welt nach eigenen Einsichten und Maßgaben hervorbringen zu können.

Wer die Auseinandersetzungen der damaligen Protagonisten aus Klerus, Adel und Bürgertum verfolgt, dem wird sofort einsichtig, warum Fehlschläge, katastrophale zumal, für die bürgerliche Weltanschauung in ein Dilemma mündeten. Sofern der Mensch Schöpfer seiner Verhältnisse sein wollte, musste er das Schöpfen wagen, auch wenn er es noch nicht konnte. Dort, wo er erfolgreich wagte, bewies der Erfolg die Richtigkeit seiner Weltanschauung und damit die Überlegenheit über die alten Klassen, die als unproduktiv und schmarotzend gebrandmarkt wurden. Doch wehe, er scheiterte. Dann bewies (und beweist) jeder Misserfolg das Gegenteil: die Lebensbedingungen nicht zu durchschauen und nicht zu beherrschen, folglich Gott zu lästern und deswegen bestraft werden zu müssen.

Kein Wunder also, dass Katastrophe zum Unwort des aufstrebenden Bürgertums avancierte, das im Theater, nicht aber auf den Wegen zum Erfolg seinen Platz haben durfte. Umgekehrt wird ebenso verständlich, warum Goebbels den Begriff verbot (und durch Großnotstand ersetzte) und in der Sowjetunion keine Katastrophen (sondern nur Havarien) passieren durften: Der moderne Mensch darf nicht

scheitern, weil sonst das Projekt der Moderne scheitert. Die einzige Begründung der Moderne ist ihr selbstgefertigtes Gelingen. Nur das Gelingende „beweist“ die Richtigkeit ihres Anspruchs. Folglich muss Scheitern, wann und wo immer es eintreten mag, sofort als fremdverursacht dargestellt und separiert werden, zumindest so, dass es weder kausal noch moralisch zur Last gelegt werden kann.

Der amerikanische Katastrophen-Soziologe Lowell Juilliard Carr<sup>3</sup> hat diese Logik als Schuldverschiebung beschrieben: Wenn die Deiche der Sturmflut trotzten, so Carr sinngemäß, dann loben wir die Ingenieurskunst; halten sie jedoch nicht, ziehen wir die Natur - mehr noch, wir machen sie übermächtig und hinterhältig: Plötzlich, unerwartet und unvorhersehbar richtet sie ihre ungebüdten Kräfte gegen den Menschen, zerstört ganze Städte, nimmt Rache oder kehrt zurück als sei Gespensterstunde.

Alle derartigen Formulierungen erweisen sich als logischer Unsinn mit psychologischem Sinn. Eigentlich dürfte heute niemand mehr sagen, dass eine Stadt von einem Erdbeben (oder einem Tornado, oder welcher Naturkraft auch immer) zerstört wurde. Längst ist belegt, was Pombal, Voltaire, Kant und Goethe anhand des Erdbebens von Lissabon argwöhnten: Der menschliche Umgang mit einer bekannten und absehbaren Gefahr war inadäquat. Oder, in den Worten Carrs, die kulturellen Vorkehrungen versagten gegenüber den Herausforderungen der Umwelt. Drückte man den Sachzusammenhang auf diese Weise aus, wären Konsequenzen unausweichlich, rekuriert man dagegen auf die Übermacht der Natur, so lässt sich eben nichts machen. Im psychologischen Sinne bewirkt diese Art verdrängender Verschiebung eine recht angenehme Entlastung.

#### *4 Einsicht und Widerlegung*

Natürlich trägt die Entlastung nicht dauerhaft. „Katastrophe“ als Umschreibung für grundlegendes Scheitern erzwingt kausale Erklärung. Ohne Einsicht in die Gründe des Scheiterns bliebe auch das Nicht-Scheitern Zufall oder Fügung, unerklärlich und unberechenbar, jenseits von Wollen und Entscheiden. So gesehen bringen auch Irrtümer voran, zwingt das Scheitern, sofern es überlebt wird, zur Korrektur. Katastrophen erweisen sich damit als „Real-Falsifikationen“, als empirische Widerlegungen unserer Tests auf Wirklichkeit. Insofern trägt die Katastrophenforschung nicht nur zum zukünftigen Vermeiden von Scheitern bei, sondern auch zu einer rationaleren Sicht menschlicher Handlungsbedingungen.

Von einem solchen Verständnis aus gewinnen Katastrophen eine positive Indikatorfunktion: Zum einen geben Katastrophen über die Ursachen des Scheiterns Aufschluss und damit über die Ansatzhöhe menschlicher Einsichtswilligkeit und -fähigkeit. Zum anderen geben Katastrophen als Real-Falsifikationen schlagende Hinwei-

---

<sup>3</sup> Disaster and the sequence-pattern concept of social change, *The American Journal of Sociology* 38/1932: 207-218.

se auf all jene Probleme, für die eine rationale, planvolle Lösung gefehlt hat. So gesehen sind Katastrophen die ungeplanten und ungewollten Ergebnisse anthropogener oder anthropogen beeinflusster Prozesse, die noch nicht hinreichend unter Kontrolle waren. Katastrophen sind somit, jenseits von allem Leid und aller materiellen Schädigung, eben auch Hinweise auf Lösungsmängel. Sie sind irrationale Fluchttüren, Überdruckventile gleichsam, für nicht bearbeiteten Problemstau.

Im Umkehrschluss lässt sich daraus die Größe des Lösungsbedarfs und die Armseligkeit unserer rationalen Lösungsfähigkeiten erkennen: Was müssten wir alles planvoll und rational regeln, wollten wir Katastrophen tatsächlich vermeiden? Was alles müssten wir ändern, wollten wir das Desaströse überwinden? Und wäre es die Anstrengungen wert? Kostete nicht unter Umständen die Vermeidung von Katastrophen mehr Mühe und Last als die Katastrophe selbst? Von hier aus wird die Fragestellung noch ungemütlicher, weil sie ein ganz inhumanes Licht auf „Katastrophe“ wirft: Sie geschehen zu lassen, weil die Anstrengung zu ihrer Vermeidung noch gewaltiger erscheint als die Gewalttätigkeit ihres ungehemmten Eintritts, modelt diese Zulassung aus Überforderung zu einer Art sozialdarwinistischer Selektionsstrategie: Möge lieber Katastrophe die Dreckarbeit verrichten, als selbst Richter über Leben und Tod werden zu müssen.

## 5 *Das Katastrophale der Postmoderne*

Natürlich geht ein solches Verständnis von „Katastrophe“ weit über den Alltag hinaus. Das Alltagsverständnis perpetuiert ja das Rüstzeug der Entlastung, dem Katastrophe immer das „Plötzliche“, „Unvorhersehbare“ und „Unvermeidbare“ bleibt. Besonders letzteres dient dazu, den Umkehrschluss lächerlich zu machen: Katastrophen werde es immer geben, wer sie vermeiden wolle, strebe einen kontrollwütigen Totalitarismus an und damit eine Welt, in der niemand leben wolle. Doch was ist von solchem Affekt zu halten in einer Welt, in der sich die menschlichen Einflüsse anschicken, die Bedingungen der Existenz selbst zu verändern, womöglich gar in Frage zu stellen? Längst *sind* wir Richter über Leben und Tod, entscheiden wir über Investitionen, Fangquoten, Grenzwerte, Schadstoffeinträge, Ein- und Ausreise, Terms of Trade, Zinsen und Kurse, Mindestlohn und alles andere, was als „In- oder Exklusion“ die Lebensweise von Millionen bestimmt.

Zu den ökonomischen Veränderungen der Globalisierung treten ökologische, biologische und informationelle Gefährdungen hinzu. Der beginnende Handel mit Verschmutzungsrechten lässt am Horizont das allgemeine Luftgeld sichtbar werden, wie seinerzeit das Wassergeld die Transformation eines freien Gutes zur Ware wandelte. Ebenso wenig geht es im Bereich der Gentechnik um Melioration, sondern um die Transformation aller lebendigen Reproduktionsfähigkeit in patentrechtlich geschützte Waren, ohne deren Erwerb bald nichts mehr keimen und wachsen darf. Das gleiche gilt für unser Menschheitswissen; es wird sukzessive zum digitalen Datum, für das Benutzergebühren entrichtet werden müssen.



Die Katastrophenforschung versucht, solche Transformationen in die Unentrinnbarkeit bewusst zu machen. Angesichts der bestehenden Problemdimensionen können Gefahren nicht mehr unter Ausschluss der Öffentlichkeit gehandhabt werden. Wo menschliche Entscheidungen die Möglichkeit einschließt, Dritte vor Unentrinnbarkeiten zu stellen, bedarf es grundsätzlich neuer Formen der Mitentscheidung, der Risikobewertung und der kollektiven Rückstellungsleistungen für derartige Scheiternsfälle. Risikoakzeptanz gewinnt folgerichtig eine zusätzliche, auf partizipative Verankerung und ethische Fundierung drängende Dimension. Notwendigerweise bahnt sich eine neue Qualität gesellschaftlicher Aushandlung an. In den USA hat sich diese neue Qualität gesetzgeberisch ausgewirkt („Open Information Act“, SARA Title III), in Japan setzte sich eine deutlich am Verursacherprinzip orientierte Umweltschutzgesetzgebung durch. Die sog. „Seveso-Richtlinie“ der EG deutet in eine ähnliche Richtung: Gefordert sind neue demokratische Mechanismen der Machtdelegation, der Mitwirkung, der Kontrolle, der langfristigen Gesellschaftsgestaltung und der Solidarversicherung gegen kollektives Scheitern. Auch hier versucht die Katastrophen-Soziologie Konzepte zu erarbeiten und Lösungswege aufzuzeigen.

Die Wahrnehmung, Einschätzung und Akzeptanz kultureller Gefährdungen rückt somit immer mehr ins Zentrum von Planungs- und Entscheidungsprozessen; das Politikum öffentlich demonstrierter „Gefährdungsverweigerung“ wird zum Standortfaktor, an dem Investitionen wie auch Karrieren zu scheitern vermögen. Das Problem kollektiv gebündelter und damit öffentlich artikulierter Gefährdungsverweigerung (z.B. in der Bürgerinitiativ- oder Friedensbewegung) ist mit der Bestimmung eines „akzeptablen“ Risikos unlöslich verbunden.

Risiken werden dann zu einem politischen Problem, wenn der Schadenseintritt Dritte betreffen wird. Im Privatrecht finden sich dazu recht eindeutige Zuordnungen (Körperverletzung, Sachbeschädigung), während das Haftungsrecht Beschränkungen zulässt, die zur Risikoabwälzung geradezu ermuntert. Man könnte von einer Prämierung für eingesparte Risikovermeidungskosten sprechen: Wenn die Ausgaben zur Vermeidung von Risiken höher sind als die Kosten des möglichen Schadens, lohnt sich jedes Risiko. Ein solches „Prämiensystem“ ist sowohl auf den Verzehr „freier Güter“ und nicht-monetarisierter Ressourcen angelegt, als auch auf die Destruktion kollektiver Güter. Die hemmungslose Abwälzung von Risiken auf Dritte als konsequenteste Durchsetzung egoistischer Interessen zerstört ganz zwangsläufig Gemeinschaft und Gemeinwohl. Zugleich verschwindet damit die Möglichkeit eines überindividuellen Korrektivs bei der Abwägung von Risiken. Wenn nur die individuellen, partialen Aspekte abgewogen zu werden brauchen, entfällt die Berücksichtigung kollektiver Anliegen. Existiert dann gar noch ein Nachsorgesystem, das die schlimmsten Übel beseitigt, werden auch die Mahnmale entsorgt, die an sozialverträglichere Lösungen eventuell noch denken ließen. Eine grundsätzliche Veränderung stellt sich erst ein, wenn Risiken kollektiv beraten, bewertet und konsensual eingegangen werden. Dann ist vorab über die Verteilung der

möglichen Vor- und Nachteile und über die Art der Rückstellungen für die Schäden zu befinden.

Niemand bestreitet, dass Wagnisse zum Scheitern führen können. Strittig ist jedoch, wie eine Gesellschaft über die Wagnisse, die kollektiv getragen werden müssen, befindet und wie sie für den Scheiternsfall vorsorgt. Wer sich an sinnlose Wagnisse ausgeliefert sieht, wird an keine kollektiven Werte glauben. Insofern ist die Diskussion über Risiken eigentlich eine Diskussion über die ethisch-moralische Geschäftsgrundlage zwischen Individuen, Gesellschaft und Staat. Indem die Katastrophenforschung Ursachen, Verlauf und anthropogene Bedingungen von Katastrophen aufzeigt, wird auch die normative Komponente von Unfall und Katastrophe sichtbar, die Frage nämlich, was sich Menschen gegenseitig zumuten, wie rücksichtslos oder rücksichtsvoll sie sein wollen, wie gleichgültig oder wie aufmerksam, wie hartherzig oder prosozial sie sich verhalten und welche Werte sie verfolgen. Indem dies klar wird, müssen wir uns von der überlieferten Sicht des Schicksalsschlages befreien und anerkennen, dass Katastrophen und Unfälle keine Missgeschicke sind, sondern Ausflüsse spezifischer Lebens- und Gesellschaftsgestaltung. Eine solche Einsicht mag betroffen machen, doch sollte diese Betroffenheit geringer sein als jene, die uns das Elend der täglichen Katastropheneintritte im Nachhinein beitreibt.

### *Leseempfehlungen*

Klaas Apitz, Konflikte, Krisen, Katastrophen, Frankfurt/M. 1987

George W. Baker / Dwight W. Chapman (Hg.), Man and Society in Disaster. New York 1962

Carl Bohret, Technikfolgen als Problem für die Politik, in: Christoph Zöpel (Hg.), Technikkontrolle in der Risikogesellschaft, Bonn 1988, 85-117.

Lars Clausen / Wolf R. Dombrowsky, Einführung in die Soziologie der Katastrophen, Bonn 1983

Wolf R. Dombrowsky, Katastrophe und Katastrophenschutz, Wiesbaden 1989

Peter C. Diemel, Die Planungszelle. Eine Alternative zur Establishment-Demokratie, Opladen 2. Auflage 1991

Russell R. Dynes / Bruna De Marchi / Carlo Pelanda (Hg.), Sociology of Disasters. Contribution of Sociology to Disaster Research, Milano 1987

Charles E. Fritz, Art. Disasters, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol. 3 (1968), 202-207

Andreas F. Fritzsche, Wie sicher leben wir? Risikobewertung und -bewältigung in unserer Gesellschaft, Köln 1986

Jost Halfmann / Klaus Peter Japp (Hg.), Riskante Entscheidungen und Katastrophenpotentiale. Elemente einer soziologischen Risikoforschung, Opladen 1990

- Martin Jänicke, Wie das Industriesystem von seinen Mißständen profitiert. Kosten und Nutzen technokratischer Symptombekämpfung: Umweltschutz, Gesundheitswesen, innere Sicherheit, Opladen 1979
- Egmont R. Koch / Fritz Vahrenholt, Im Ernstfall hilflos? Katastrophenschutz bei Atom- und Chemieunfällen, Köln 1980
- Georg Krücken, Gesellschaft, Technik, Risiko. Analytische Perspektiven und rationale Strategien unter Ungewißheit, Bielefeld 1990
- Patrick Lagadec, Das große Risiko. Technische Katastrophen und gesellschaftliche Verantwortung, Nördlingen 1987
- William W. Lowrance, Of Acceptable Risk: Science and the Determination of Safety, Los Altos, Cal. 1976
- Niklas Luhmann, Risiko und Gefahr, in: Luhmann, Niklas, Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990, 131-170
- Enrico L. Quarantelli (Hg.), Disasters. Theory and Research, London, Beverly Hills, Cal. 1978
- Fernand Salentiny, 6000 Jahre Naturkatastrophen, Zürich 1978
- Mathias Schüz (Hg.), Risiko und Wagnis. Die Herausforderung der industriellen Welt. 2 Bde, Pfullingen 1990
- Martin E. Silverstein, Disasters. Your Right to Survive, Riverside, N.J. 1992